Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 21

Artikel: "Mache ein Organ aus dir!"

Autor: Landolf, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638600

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

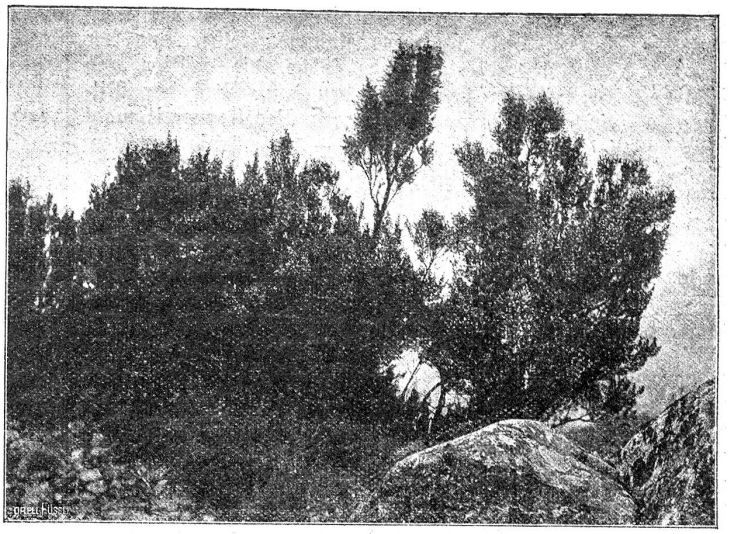
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in Bergtouren seinen Gram über den Verlust der Gattin zu ersticken sucht. Die um unser Wohlergehen und unsere Befriedigung besorgten Wirtsleute raten uns als interessanten Spaziergang an: die nahe Felseinöde von Péntica, wo die Banditen, die vom französischen Gesetz geächteten Brüder „Bellacoscia", mit Geschlechtsnamen Bonelli, zu hausen pflegten; doch wir ziehen eine Besteigung der durch Macchia hindurch leicht erreichbaren Anhöhe, genannt Pins (etwa 1100 Meter), vor, von wo wir die hübsche Gestalt der Monte d'Oro-und Renoso-Gruppe, links und rechts vom Bizzavonapaß, sowie die Tallandschaft gegen Ajaccio hinab in vollen Zügen genießen können. Wenn wir von Banditen sprechen, so verbinden wir zu Hause damit den Begriff von verworfenem Räubergesindel. Diese Bedeutung hat das Wort in Korsika keineswegs. Der „Bandit" ist einfach ein von der obersten Behörde Geächteter, nach korsischen Begriffen durchaus ein Ehrenmann. Er hat, um nicht als Schuft zu gelten, die Ehre seiner Familie, einen ihr angetanen Schimpf, gerächt; er hat die als berechtigt geltende Vendetta ausgeübt. Seine Freunde bringen ihm in die schwer zugänglichen Schlupfwinkel von Zeit zu Zeit Nahrung, Kleidung und Munition; er fristet jahrelang ein einsames, primitives Leben in der Macchia, an dem er bald — wie der religiöse Einsiedler — seinen Gefallen, seine Herzerleichterung findet. Niemand als seinen Verfolgern tut er etwas zu leid. Den „fremden" Herrschern — sagt man doch auf der französischen Insel ebensogut „nach Frankreich auswandern", wie der Franzose „aus Frankreich nach Korsika", in ein fast fremdes Land geht —, also diesen Fremdlingen, resp. ihren Polizeiorganen weiß sich der Bandit die längste Zeit geschickt zu entziehen. Uebrigens sagte man uns, es gebe gegenwärtig nur noch einen einzigen Banditen und zwar in der Landschaft Niolo, die wir zuletzt besuchten, ohne jedoch leider dieses seltenen Exemplares ansichtig zu werden.

Beim Mittagessen machte uns Paolina, nachdem wir ihr Bild in schwarzem Spitzentuch um das Köpfchen aufgenommen, uns mit ihren feurigen Augen anblickend, die Mitteilung, es werde uns jemand Gesellschaft leisten und sie stellte uns den artigen jungen Schulmeister des Ortes vor, der sich mit zwei andern Lehrern und drei Lehrerinnen in die Aufgabe des Ausbildens der Jugend von Bocognano teilt. Er schien uns erst etwas zurückhaltend zu sein. War er in Paolina verliebt und gedenkt er, sie zu seiner Frau zu machen? Er mußte aber doch unsere Eheringe am Finger bemerkt haben und wurde bald mitteilsamer. Er verdient jetzt 1200 Fr. und hat Wohnung im Schulhaus, zahlt 50 Fr. im Monat für Pension und kann bis 2400 Fr. steigen. Seine Studien machte er in Ajaccio, wo er uns als gutes billiges Gasthaus das Restaurant „Du Globe" empfahl.

Nachdem wir die „„Douloureuse", wie der Schulmeister die Rechnung nannte, mit 6 Fr. pro Kopf inklusive angemessenem Trinkgeld berichtigt (bei längerem Aufenthalt zahlt man für die vollständige Pension 4½ Fr. im Tag), verabschiedeten wir uns recht herzlich von den uns lieb gewordenen Leuten und dampften der Hauptstadt zu. Das Tal des Geschiebe führenden Gravone-Flusses weitet sich immer mehr; die Macchia wird öfters von Rasenplätzen unterbrochen, auf denen in geringer Anzahl Kühe und Pferde, dafür mehr Schafe, weiße und schwarze gemischt, weiden. Hohe Farrenkräuter, Fichi d'India (Feigenkaktus) und der zum Schutz gegen das Sumpffieber gepflanzte Eukalyptus-Baum kennzeichnen die Nähe der neuen Hauptstadt, der Rivalin von Bastia; das majestätische Meer mit seinen schönen Buchten tritt in den Gesichtskreis, Torpilleurs im Hafen verkünden Frankreichs Militärmacht.

(Fortsetzung folgt.)



Erica-Sträucher bei Bocognano.

„Mache ein Organ aus dir!"

Was sich Jugend nennt, das haut und sticht gegen Moralisten und Pflichtenprediger. Das ist begreiflich und angestammtes Recht. Was jung ist, will austoben, selbständig sein, das Lebenswerte der Gegenwart genießen, die Burschenherrlichkeit nützen, so lang's noch Zeit ist. Gut so. All das schließt aber jenes andere nicht aus, sondern verlangt es zur vollen Erfüllung des Jugendtums: Das Bekenntnis zum zukünftigen Bessern, Schönern, zum Seinsollenden, das seine Anfänge schon hat im Vergangenen, das Wurzelgrund sucht in jeder Gegenwart, in denen, die jungen und lebensfrohen Herzens sind. Es gibt eine „Pflicht", der sich kein Jugendlicher entziehen kann, wenn er überhaupt „jung" sein will, jung im Geist und Wesen, nicht nur an Jahren und Eseleien. Diese Pflicht, die das Recht der Jugend ist: der frohe Glaube an das Bessere, Schöne, Ideale; die Hingabe an die Ideen des Herzens; die Begeisterung für die Utopien, das Einsetzen für das Zukünftige — dieses Wesen zeichnet den wahren Jugendlichen aus, dem sind wir alle verpflichtet.

In einem feinen, von tiefem Verständnis für die Jugend zeugenden Vortrag*) bespricht Josef Reinhart die modernen Aufgaben der Jugend. Er faßt sie im einenden Sinn zweier Dichterworte zusammen: „Durch Mitleid wissend," das erlösende Erlebnis Parzivals, und: „Mache ein Organ aus dir!", der Ausdruck der reifen Lebensweisheit Goethes. Das eine Wort, nun 700 Jahre alt, erwachsen aus Irrung und endlichem Heimfinden in der Seligkeit vertrauenden Glaubens — das andere ausgesprochen im letzten Jahrhundert, das des Menschen Dasein zu zersetzen begann, daß er den Zusammenhang mit der Seele der Welt verlor. Es hilft nichts, den Verlust der einstigen, für uns kaum mehr faßbaren Einheit des Erlebens zu beklagen. Wenden wir die in den Wissenschaften geübte Beobachtung und sachliche Kritik auch auf das geistige, seelische Dasein der Individuen und Nationen an und ziehen wir dann die Konsequenzen für die Arbeit des einzelnen daraus! Es ist in der sozialen Literatur eine Binsenwahrheit geworden, daß das Wohlergehen der Gesamtheiten vom Befinden der Einzelteile abhange. Jetzt heißt es nur den nächsten Schritt noch tun: Sorge die Jugend vorab selber dafür, daß in ihr die Gewähr des zukünftigen Volkswohles vorbereitet wird!

Heißt es: Noblesse oblige, so ist noch zwingender das andere: Bildung verpflichtet, und zwar in erster

* Josef Reinhart: Soziale Pflichten der gebildeten Jugend. 1922, Verlag H. R. Sauerländer, Aarau. 24 Seiten, Preis 60 Rp.

Linie nach unten! Auch wir Studierende kennen die Sorgen der Armut: viele von uns stammen selber aus der sozialen Unterschicht. Und gerade solche, die geistige und leibliche Not erfahren haben, werden den Wert der Bildung — nicht der Paragraphen- und Regelkennerei, wohl aber der tiefern Schätze der Kultur — zu würdigen wissen. Spüren wir, was im tiefsten Grunde unsere Aufgabe ist, wenn wir einst im Berufe stehn, draußen im Volk? „Je höher wir steigen, umso dichter sind die Fäden gewoben, die uns mit der Menschheit und ihrem Leben verknüpfen, umso bewußter muß uns der Beruf mit den andern verbinden." Ahnen wir die Wirkungen des politischen Strebertums; des Journalismus', der um des Effektes willen Giftmischerdienste tut; des Standes- und Soldoffiziers, der militärische Autorität beansprucht; des gierigen Eigennutzes unter dem Deckmantel eines humanen Berufes? Sind uns die Bücher und Gedanken eines Franziskus von Assisi, Tolstoi, Dostojewski, Albert Steffen nur Sensation oder Bedürfnis der toten Formen sich entringenden Seele? Atmen wir aus den Mundartgeschichten den heilsamen Odem der Heimat, der uns versöhnen will mit den alten, verstoßenen Geistern? Ueberall, vom Tingeltangel bis zur Missa Solemnis, ist Suchen, Verlangen, Triebhaftigkeit, Selbstqual und Flucht vor der Wirklichkeit. „Da der stolze Farbenstudent; dort der genialische Kunstjünger, der sein Uebermenschentum wenigstens mit einem Schlapphut kund geben muß; dort der früchtespeisende Schönling; dann der bleichwangige brillentragende Streber, der zu Hause mit farbiger Tinte die Kollegienhefte ins Reine schreibt" — sie alle sollen einst Führer des Volkes sein, einander fördern und dem Vaterlande dienen. Braucht es wirklich nicht mehr Vorbereitung zu jenem „heiligen Willen, mit seinem Berufe eine helfende, heilende, weisende Kraft der Mitmenschen zu werden, gemäß dem Pfande, das uns anvertraut wurde?" Tritt man später ins schaffende Leben hinaus, so brüllt's entgegen: Kampf ums Dasein! Und dann erlebt die Jugend den widrigsten Moralunterricht: — über das Ellenbogenrecht!

Befreiung der Jugend, das ist der Ruf der Propheten. „Befreiung, ja, von der engen philiströsen Gemüsegarten-Weltanschauung des Zweck- und Carrièremenschen," heraus aus dem halt- und grundlosen Uebermenschentum zu den notwendigen Taten und Ideen der Gegenwart! Diese zu verwirklichen, „das Rad der Kultur um den Stand einer Minute der Sonnenhöhe näher zu treiben," das soll den jungen Menschen mit Begeisterung erfüllen können. Sich als Glied, als notwendiges, im Ganzen zu spüren und zu werten, dies gilt es in uns anzustreben. „Ein junger Mensch, der in sich diese Verbundenheit mit der Welt und dem Leben fühlt, wird seinen Beruf als das stärkste Handwerkszeug betrachten, womit er seine Schuld der Mitwelt gegenüber abträgt." Jakob Boßhart sagte einst: „was für ein bedauerliches, hohles und im Grunde lächerliches Wesen ein Arzt, ein Advokat, ein Richter, Pfarrer und Lehrer eigentlich ist, wenn ihm ein tieferes Verhältnis zu seinem Berufe fehlt." Jene Intellektuellen, die ihren Beruf als das Mittel zur Erreichung des „kleinbürgerlichen Behaglichkeitsideals: bequeme Lebensweise, Ansehen unter den Menschen, ein gewisses Maß von Luxus in Wohnung und Kleidung, gesellschaftliche Zerstreuung und dergleichen Aeußerlichkeiten" mißbrauchen, sind daran schuld, daß der „Gebildete" von der werktätigen Bevölkerung so oft gering geachtet wird.

Sollte es eigentlich noch nötig sein — im Zeitalter der Sozialgesetzgebung, des Weltkrieges und der Revolutionen — von den zukünftigen Führern des Volkes zu verlangen, daß sie „den Blick über die engen Schranken ihrer Bücherwelt hinaus richten und die Welt des Mitmenschen kennen lernen, der draußen in den Werkstätten und Dachstuben wirkt und wohnt?" Drehen sich nicht im Grunde die heutigen politischen Kämpfe um die Formung „überindividueller Motive und Ziele?" Ist es nicht vorab die Pflicht der Jungen, diesen politischen Kampf zum fruchtbaren Ausgleich zu führen, indem sie die Wege zueinander ebnen, sich kennen und wertschätzen lernen, Städter und Bauer, Geistes- und Handarbeiter? Soziale Fürsorge, durch die Jugend von oben bis unten geleitet, ist in Verbindung mit den gemeinsamen Schulen der erste Weg dazu. Die englischen und amerikanischen „Settlements" sind uns darin ein Vorbild. „Nicht Kapital und Arbeit, noch Land und Macht, sondern richtige menschliche Beziehungen liegen an der Wurzel aller sozialen Reform." Das wird ein waschechter Klassenkampfhetzer oder ein Paragraphen-Nationalökonome belächeln. Aber die Katastrophen der letzten Jahre und die proletarischen Dichter reden auch eine Sprache, nicht in Formeln und Paragraphen, aber in Klagen aus den erdrückten Herzen. Freilich: „Zu solcher Verständigungsarbeit braucht es junge Menschen von starkem, gefestigtem Charakter. Ein bißchen schwärmerische, neugierige Erlebnisromantik tut's hier nicht; aber dem Gedanken, der Forderung als solcher, sich für den Beruf im sozialen Wechselwerk des Lebens bereit zu machen, kann sich heute kein gebildeter junger Mensch mehr entziehen." Und mit dieser Vorbereitung würde die Jugend dem Vorwurf, sie wolle immer nur die Verhältnisse, die andern, die Welt ändern und bessern, mit der Tat der Selbsterziehung und mit der Einsetzung der Persönlichkeit für die Sache des Volkes beantworten.

„Soziale Kleinarbeit" kann jeder tun. Ein Rezept dafür gibt es nicht. Der Augenblick und die Umstände, persönliche Anlagen sind bestimmend. Der eine wirkt besser in der Stelle, der andere in einer Organisation als Führer. Aber dafür sorgen kann jeder, daß die schönen Ideen schrittweise Tat und Gegenwart werden. „O we doch d'Lüt au meh Liebi hätte u minger Religion!" So kennzeichnet Simon Gfeller den Wert des Dogmas, der Lehre im Gegensatz zum werktätigen Wohlwollen im Alltag. Der Weg zur sozialen Verständigung fängt ganz unvermerkt irgendwo an, ohne Anbiederung, aber mit Takt. Das ist's, was zusammenführt: Achtung, Verständnis und ein wenig Dankbarkeit, auch da, wo bezahlt wird für Arbeit und Gebotenes. „Seinem Tanzbesen galant den Mantel reichen" und einem Kohlenträger im Korridor die Türe vor der Nase zuschlagen, das reimt sich nicht zusammen, das ist Schein, Trug, Mangel an innerem Anstand. „Es gibt ein Musikgehör für den Takt, den Herzenstakt, der nirgends geschrieben steht, in keinem Comment, der uns jedoch im sozialen Leben mehr nützen kann als das beste Schulzeugnis." Vor Zeiten schrieb man Bücher über das Betragen nach oben; heute tut es bald not, den Knigge für den Umgang mit dem Volke umzuändern. „Wir lesen, wie in England und Amerika die studierende Jugend Arbeiterwinkel aufsucht, um für den spätern Beruf den Anschluß zu finden." Es ist schon etwas getan, wenn man sich in den Büchern nach dem Leben des arbeitenden Volkes erkundigt. Unsere Schulbildung hat hier Lücken gelassen; die moderne Schule trachtet danach, das Versäumte an den kommenden Generationen gut zu machen. Es soll nicht mehr vorkommen, daß „unsere akademische Jugend vom eigentlichen Leben der untern Volksklassen oft weniger weiß als von den Fidschi-Insulanern". Mehr als das Lesen ist die Tat, das gemeinsame Tragen der Not, das Forschen und Suchen in den Urgründen der physischen und geistigen Weltkräfte, wo der Primitivgebildete dem „Gstudierten" reiche Anregung durch das unmittelbare, gefühlsmäßige Erleben des Naturwunders geben kann. Wir erhoffen in dieser Beziehung viel von den noch zu schaffenden Volkshochschulheimen, die Bauern und Städter, Fabrikarbeiter und Studenten, zu gemeinschaftlicher Bildungsarbeit zusammenführen werden. Viele der schon bestehenden Jugendorganisationen geben dem Studenten Gelegenheit, sich der sozialen Fürsorge, dem stillen Dienst am Vaterlande zu widmen. Vergessen wir nie, was Pestalozzi sagte: „Ich fühlte, daß das Volk nur dem glaubt, der es und alles, was sein ist, kennt, daß es nur den hört, der es

liebt, und daß es von niemand glaubt, daß er es liebe, als von dem, der ihm auf irgend eine Art hilfreiche Hand bietet."

„Die gebildete Jugend muß die unsichtbaren Fäden weben, die sie mit der Außenwelt verbinden; sie muß die Reinheit der Jugendkraft, die heilige Flamme des Glaubens an das Leben lebendig erhalten.... Kopfhänger, öde Streber und langweilige Notenschinder geben wohl fleißige, aber nicht freudige Arbeiter und Baumeister am Werke der Zukunft und des Vaterlandes." Wir aber wollen uns bekennen zu „Jugendfröhlichkeit, Frühling, Schönheit, Lied und Liebe!" Nur nicht sich abzirkeln nach den Einkommen der Väter, nach Semestern und Fakultäten. „Singende Burschen, die über Land ziehen, die über Berge streifen, die schwärmen und lachen können," und deren Herz doch mitträgt an der Not und dem Bangen des Volkes, die verwachsen sind mit der Heimaterde und ihrem Geist — ist das nicht auch eine Burschenherrlichkeit, wert besungen und gelebt zu werden? Aus dem Sonnenbad einer frohen, den Ewigkeitskräften hingegebenen Jugend wollen wir „Mut und Willen schöpfen zum Hilfs- und Heilwerk an den Mitmenschen."

Gottl. Landolf.

Der Schiffsjunge.

(Nach dem Englischen des „Wheatsheaf".)

Die Witwe hatte nur ihn und doch ging er eines Tages im April, an seinem vierzehnten Geburtstag, mit einem Segelschiff auf und davon. Der Abschied wurde ihm nicht schwer. Auf der fernen See schwenkte er noch ein paarmal die Arme in die Luft. Dann hatte ihn der Horizont verschluckt.

Zwei Tage lang stürmten so viel neue Eindrücke auf ihn ein, daß er nicht dazu kam, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Aber am dritten Tage lag das Meer spiegelglatt, kein Atemzug ging über die weite Fläche, der Himmel wölbte sich tiefblau. Es war, als ob die Zeit selbst still stände. Und unter dieser seltsamen Veränderung der Umgebung begann die Einbildungskraft des Jungen absonderliche Blüten zu treiben.

Es kam ihm plötzlich in den Sinn, daß seine Mutter einen Herzschlag bekommen habe. Sie litt manchmal so an Beklemmungen. Natürlich war sie gleich tot gewesen. Es war zwar ein Unsinn, was er sich einredete. Das sagte er sich selbst. Aber der Gedanke war nicht abzuwehren. Die Schiffskameraden sprachen wohl von den Ihren daheim, von Briefen und Postmandaten, die in Melburne angelangt sein würden, wenn der Segelkutter jenen Hafen erreichte. Wenn jene an das Leben glaubten, so war es am Ende doch möglich, daß auch seine Mutter...

Plötzlich lastete ihm die Melancholie von neuem auf der Seele. Sie begleitete ihn durch die glühenden Tropen, durch das Geflüster der Passatwinde, durch das Gebrüll der Orkane, die das Deck überfluteten, die Segel aus den Strikken warfen und die Oelkleider durchweichten. Wie die milden Winde geflüstert hatten, „sie ist tot," so antworteten jetzt die anprallenden Wogen: „Es ist wahr! Es ist wahr!"

Einundachzig Tage Qual und Ungewißheit. Dann rasselten in Melburne die Anker zu Grund.

Und der Junge fragte begierig:

„Brachte der Pilot Briefe an Bord?"

„Nein!"

Er ging in sich: Also ist sie tot!

„Brachte der Hafenoffizier keine?"

„Bah, der bringt doch keine Post!"

„Tot!" kam es ihm tonlos von den Lippen.

„Und die Zollbarkasse?" forschte er noch weiter.

„Mein Gott, du bist ja verrückt mit deiner Gier nach Briefen. Glaubst du denn, die Zollwächter seien für deine Korrespondenzen da?"

„Tot," seufzte er dumpf.

Eine schlaflose Nacht lang lag er neben der Ankerkette. Aber gegen Mittag kam der Kapitän mit Briefen vom Quai herüber. Der Maat rief die Namen auf und warf jeweilig einen Brief auf den Tisch.

„Hier Miller — hier Brown — hier Robert — hier Adam — hier — —

Ein einziger Brief blieb noch übrig:

„Sie ist tot!" entrang es sich der Brust des Jungen. „Georg!" hieß es zuletzt.

Der Junge riß den Brief an sich, ehe der erstaunte Maat ihn auf den Tisch werfen konnte, setzte mit einem Sprung über das halbe Deck, verschwand im Kohlenraum und zerriß die Hülle. Seine Zähne preßten sich wild aufeinander, sein Herz wollte vor Freude zerspringen, als er die drei ersten Worte sah:

„Mein lieber Sohn!"

Th.

Wettlauf zwischen Krieg und Verträgen.

In Moskau hat Trotzki an einer Schlußfeier der roten Aspirantenschule Worte gesprochen, die dem „immer feste druff" des ehemaligen königlichen Kronprinzen in Berlin ähnlich genug sehen: „Glaubt nicht an das Geschwätz von Genua! Glaubt nur an eure Bajonette und Batterien! Erst wenn wir die Grenzen der kapitalistischen Staaten überschreiten und die rote Fahne über Europa flattern wird, werden wir bekommen, was wir brauchen. Es ist möglich, daß die rote Armee schon im Laufe dieses Sommers ihren Kampfwert erweisen muß!"

Wenn wir erwägen, daß die Gegenseite ähnlich wie der rote Kriegsminister auf den Krieg hofft, so werden wir die gemeinsame Resolution der zweiten Internationale gegen Frankreichs gesondertes Vorgehen begrüßen. Wichtiger aber sind Verträge — sie allein können dem drohenden Krieg das Genick brechen.

Ein Alarmzeichen tönte von Bulgarien herüber. Dort haust nahe den Küsten des Pontus in Feldlagern, halb marodierend und die Bauern brandschatzend jene aus der Krim vertriebene Armee des Generals Wrangel, gegen deren Existenz Tschitscherin ausdrücklich protestierte, mit dem Erfolg, daß die interalliierte Militärkommission von der Regierung in Sofia die Einziehung der Waffen forderte; in dem achtmonatigen Burgfriedenspakt Lloyd Georges, den die Randstaaten und die kleine Entente mit besondern Verschärfungen annehmen mußten — sie haben die Verpflichtung, jede konterrevolutionären Verbindungen innerhalb ihrer Staatsgebiete aufzulösen — erhielt die russische Forderung gesetzliche Sanktion.

Der Ausbruch der bulgarischen Revolution rechtfertigt unerwarteterweise die russischen Proteste, die man sich bloß als Demonstration gedacht hatte. Freileich weiß man, daß die sovietistischen Agitatoren ihr Mögliches getan haben, um den bulgarischen Aufruhr zu fördern. Nichtsdestoweniger wird man sich die Augen nicht verbinden dürfen. Die Partei Stambulijski hat mit den Kommunisten und den extremen Bauernparteien gemeinsame Sache gemacht. Die Sofioterregierung dankte nach den ersten Meldungen ab und überließ das Regiment dem oppositionellen Block, König und Familie flüchteten nach Varna. (Neueste Meldungen aus Bulgarien dementieren den Ausbruch einer Revolution. Red.)

Aehnlich der ungarischen „Revolution aus Verzweiflung" wird nun auch Bulgarien seine Wirren bekommen, wenn der Schritt der Regierung nicht etwa ein Theater darstellt, aufgeführt im Hinblick auf die unversöhnlichen Alliierten, die eine Anleihe verweigern, der Aufnahme Bulgariens in die kleine Entente nicht die nötige Sympathie entgegenbringen und die Belgrader und Bukarester Regierungen nicht zur Erleichterung der Reparationen drängen wollen. Aber diese Operette, wenn sie sich hinter den ganzen